

Die Homosexualität als soziales Problem

Autor(en): **E.S.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **24 (1956)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-567442>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Homosexualität als soziales Problem

Im Rahmen einer Taschenbuchreihe erschien als 2. Band von Rowohlts Deutscher Enzyklopädie eine «Soziologie der Sexualität» von Helmut Schelsky, dem Inhaber des Lehrstuhles für Soziologie an der Universität Hamburg. Das Kapitel: «Soziale Faktoren der Homosexualität», beginnt mit dem Satze:

«Die homosexuale Geschlechtsbeziehung entspricht in ihrer Verfehlung des gegengeschlechtlichen Partnerbezuges, ihrem autistischen und narzistischen Verharren beim eigengeschlechtlichen Leibe und ihrer biologischen und sozialen Zwecklosigkeit wohl am offenbarsten unseren Kennzeichen des abnormen Sexualverhaltens.»

Der Autor tritt der Auffassung, dass die Homosexualität als eine angeborene, also wesentlich biologisch bestimmte Variante der Geschlechtlichkeit zu verstehen sei, mit der Begründung entgegen, dass sie in ihrer Häufigkeit sehr starken Schwankungen unterliege, dass homosexuelle Beziehungen ausgesprochen zur «Mode» werden, d. h. sich in verhältnismässig kurzen Zeitspannen vermehren oder vermindern könnten. Er schliesst sich dem Gedankengang Abram Kardiner's an, der in seinem Buche über «Sexualität und Moral» im Kapitel «The Flight from Masculinity» als bestimmende Kräfte der homosexuellen Verhaltensprägung die Faktoren der individuellen Entwicklung und den Einfluss der Gesellschaft annimmt.

Als Ursache homosexueller Verhaltensweise führt Schelsky vier soziale Konstellationen an:

1. Sogenannte «männerbündlerische» Sozialgruppierungen, weil der Ausbau der rein männlichen, persönlichen Bindungen bei Ausschliessung des Kontaktes mit dem weiblichen Element, die Neigung schaffe, diese Bindungen auch auf das sexuelle Gebiet auszudehnen.

2. Soziale Normbrecher und soziale Situationen der normativen Enthemmung, wobei er insbesondere auf den Zusammenhang zwischen Kriminalität, Asozialität und Homosexualität, vor allem auf die männliche Prostitution hinweist.

3. Jähe Veränderungen und Umwälzungen des gesellschaftlichen Gesamtgefüges, wie politische Umwälzungen und wirtschaftliche Zusammenbrüche. Das Ansteigen homosexueller Verhaltensweisen nach dem ersten Weltkriege gehe auf eine solche «revolutionäre Enthemmung» der Gesellschaft zurück. Gleiche Vorgänge könnten sich auch in kleineren geschlossenen Bevölkerungsgruppierungen abspielen, wenn sie durch grössere technische Projekte oder durch wirtschaftliche Krisen oder Booms aus ihrer alten Sozialordnung gerissen würden. Dem Beispiel einer amerikanischen Gemeinde fügt Kardiner bei: «Die Folge war eine grosse Vermehrung der Neurosen, Verbrechen und Homosexualität, dieser unheiligen Drei sozialer Unausgeglichenheit», und

4. Die Schwierigkeit der Mann-Rolle in der modernen Gesellschaft, indem die Chancen der «Männlichkeit» zu gering oder ihre Behauptung für viele zu schwer geworden seien, so dass eine «Flucht vor der Männlichkeit» auch in der sexuellen Rolle eintreten könne.

Ueber die «Vergesellschaftung Homosexueller» auf Grund ihrer Veranlagung führt der Autor aus:

«Wir kennen aber durchaus lockere Gruppenbildungen von gleichgeschlechtlich sich Betätigenden in Clubs und ständigem Lokalbesuch, die sich dann zuweilen auch mit künstlerischen und ähnlichen aussersexuellen Beziehungen verbrämen; allerdings

ist der versachlichende, zu kulturellen Leistungen führende Wert dieser Sexualbeziehungen nie sehr hoch und mit den Antriebssteigerungen und -umsetzungen normaler Liebesverhältnisse nicht zu vergleichen. In Einzelfällen finden wir länger dauernde Paarbeziehungen, häufig mit Hörigkeits-Charakter von einer Seite. G. Th. Kempe hat daher die Verfassung dieser so zustande kommenden sozialen Gebilde mit Recht als «Minderheitsgruppe» bezeichnet: sozial bekannt, aber nicht anerkannt; aus diesem Zustand einer Sozialisierung aus Negation lassen sich die meisten ihrer sozialen Reaktionen ableiten.»

Am Schlusse dieses Kapitels schreibt Schelsky:

«Es fehlt nicht an wohlmeinenden Anregungen und Bemühungen, die homosexuelle Beziehung von der gesellschaftlichen Diskriminierung zu befreien und ihr als einer geschlechtlichen Minderheitenhaltung soziale Anerkennung zu gewähren. Dabei fragt es sich allerdings, ob sich solche Versuche einer gesellschaftlichen Normierung der Homosexualität bewusst sind, dass damit die sozialen, kulturellen und geistigen Grundordnungen unserer geschichtlichen Tradition in noch viel stärkerem Masse erschüttert würden, als es bereits durch die Wandlungen im Verhältnis der beiden Geschlechter zueinander geschehen ist. Die häufigen Hinweise auf die soziale Anerkennung der Homosexualität in Epochen der griechischen und japanischen Geschichte gehen insofern fehl, als sie verkennen, dass in diesen Gesellschaften die heterosexuelle eheliche Geschlechtsbeziehung nicht den Wert der einmaligen, personalen Liebesbeziehung gewonnen hatte, den sie in der christlichen Tradition des Abendlandes unaufgebar erhalten hat und in der sie zur Grundlage unserer Tradition und Kultur geworden ist.»

Es wäre nun falsch, diese bestimmt wertvolle, wissenschaftliche Arbeit Prof. Schelsky's mit beissender Kritik zu überschütten oder gar mit Entrüstung in Bausch und Bogen abzulehnen, nur weil sie Ansichten vertritt, die mit den unsrigen nicht übereinstimmen. Sie enthält trotzdem viel Wahres und zeigt uns vor allem mit anerkennenswerter Offenheit erneut, wie weit wir durch unser Anderssein von einer gesellschaftlichen Anerkennung oder auch nur Duldung noch entfernt sind. Ein Mangel an Objektivität ist aber zweifelsohne darin zu erblicken, wenn der Homosexuelle auf die gleiche Stufe wie der Neurotiker, Asoziale und Kriminelle gestellt wird. Dem Autor scheint auch zu entgehen, dass der «Strichjunge», der am leichtesten sozial abgeleitet, in der Regel gar nicht homosexuell ist. Aus seinen Schlussausführungen, aus denen eine starke Ueberwertung der heutigen Ehe spricht, der mit Leichtigkeit mit Beispielen aus den zunehmenden Ehescheidungsprozessen und aus der ärztlichen Praxis entgegengetreten werden könnte, sprechen vor allem eine starre Stellungnahme gegen Alles vom Herkömmlichen Abweichende und den christlichen Anschauungen nicht Entsprechende, eine Stellungnahme, die von Vorurteilen diktiert ist, die sich nach Einstein schwerer zertrümmern lassen als Atome. Dieses Buch, das in einer enormen Auflage im deutschen Sprachgebiet verbreitet ist, zwingt aber auch jeden Einzelnen von uns zur Verpflichtung, sein persönliches und berufliches Leben so zu gestalten, dass gegen ihn der Vorwurf der Asozialität nicht erhoben werden kann.

Die Hauptkritik, die ich gegen dieses Werk erhebe, ist diejenige einer engen Einseitigkeit. Das Problem der Homosexualität ist nicht allein ein soziologisches, sondern ebenso sehr ein medizinisches, ein psychologisches und ein juristisches und noch viel mehr ein allgemein menschliches. Es besteht heute kein Zweifel darüber, dass es eine echte, angeborene Homosexualität gibt, wenn auch nicht bestritten werden soll, dass nicht nur die Erbanlage, die den Charakter eines Menschen bestimmt, sondern auch Erziehungs-, Milieu- und Umwelteinflüsse einen entscheidenden Einfluss auf die psy-

chische Struktur eines Menschen ausüben. Es ist ferner auch eine Tatsache, dass sowohl bereits vor dem ersten Weltkriege als auch heute namhafte Juristen und Wissenschaftler, besonders in Deutschland, gegen die diffamierenden strafrechtlichen Bestimmungen aufgestanden sind. Es sind nicht in erster Linie die Anschauungen, die auf der christlichen Tradition des Abendlandes beruhen, die das Ziel einer objektiven Beurteilung der Homosexualität noch nicht erreichen liessen, sondern der böse Geist der Unduldsamkeit, der Uniformierung und der Vermassung. Auch dieser Geist setzt sich aus einer unheiligen Drei zusammen. Man spricht so viel von Homosexualität und so wenig von Homoerotik, von jener Liebe, die sich von derjenigen zum anderen Geschlechte durch ihre Schönheit und ihre Verzerrungen, durch ihre Tiefe des Erlebens und durch Verzweiflung des Entsagens, durch ihre Kürze und ihre Dauer in gar Nichts unterscheidet, ausser in der Wahl des Objektes. Nur der begnadete Dichter und Künstler ist fähig, mit den Flügeln der Begeisterung und dem gestaltenden Willen zu einer gültigen Form sich aus dem Schmutze der Verdächtigungen, Entstellungen und der gesellschaftlichen Aechtung zu erheben. Trotz aller Widerstände wird mit zunehmender Erkenntnis der Weg für Toleranz, Verständnis und persönliche Freiheit immer weniger Hindernisse aufweisen. E. S., Zürich.

gewissheit

einmal kommt die stunde,
dann sehen wir alle.

abfällt

kleid und haut und geschlecht.
kühl und leidenschaftslos
sehen wir uns, wie wir sind.
hasser, gleichgültige, gewalttätige,
dunkel und ohne gestalt.

aber die liebenden jeden geschlechts
glühen wie sterne
über der zeitlosigkeit,
verschmelzen zu sonnen,
zu ewigem licht.

Jack Argo.